

Sendung und Sinn des katholischen Priesters

Auf primitiver Kulturstufe wurden die Völker geführt von zwei Ständen, den Kriegern und den Priestern. Es ist eigenartig, daß von Anfang an die Führung der Menschen auf zwei Mächtegruppen verteilt war und daß diese zweiteilige zugleich auch eine zweipolige Führung war; denn die beiden Führungsmächte waren einander entgegengesetzt in Wesen und Charakter; sie waren die Vertreter der physischen und der geistigen Kraft. Es ist überhaupt schon verwunderlich, daß bereits auf niederen Stufen der Kultur auch die geistigen Mächte einen Anteil an der Führung erhielten.

Mit zunehmender Kultur — oder war es nur die fortschreitende Entwicklung, die nicht notwendig auch eine Zunahme der kulturellen Höhenlage zu bedeuten brauchte? — ändern sich die Formen und Gestalten jenes Doppelprimats. Aber die Doppelteilung selbst bleibt erhalten. Bei den modernen Kulturvölkern liegt die geistige Führung in den Händen der „gebildeten“ Schichten, der „Studierten“, der Intellektuellen oder auch, wie man sich mehr und mehr auszudrücken pflegt, der „Kopfarbeiter“. Gerade diese letztere Bezeichnung läßt schon durch ihre zugespitzte Formulierung vermuten, daß ihnen die „Handarbeiter“, die Masse der körperlich Arbeitenden, gegenübergestellt werden und daß diese beiden Bevölkerungsgruppen, die Hand- und die Kopfarbeiter, an die Stelle der Krieger und der Priester getreten sind in der Beherrschung und Gestaltung des heutigen Völkerlebens. Die Kriegerkaste von einstmals geht, auch nur in der Form eines eigenen Wehrstandes, unaufhaltsam dem Verschwinden entgegen, und die Priesterkaste, als naturhaftes Produkt sozialer Entwicklung, ist bereits seit vielen Jahrhunderten, seit dem Untergang der römischen Antike, in den Kulturvölkern ausgestorben.

Und doch gibt es auch heute noch Priester in allen Völkern, und gerade in den höchststehenden; Priester, deren Macht und Bedeutung nicht nur anhält, sondern sogar im Fortschreiten und Aufsteigen begriffen ist; Priester, die wirklich noch eine eigene Klasse von Menschen darstellen, wenn auch innerhalb und als Glied der großen, geistig führenden Schicht der Gebildeten, der Kopfarbeiter. Diese einzigen Priester, die es in der modernen Kulturwelt noch gibt, sind die Priester des Christentums. Sie sind allerdings nicht als naturhaftes Produkt aus der sozialen Entwicklung der Menschheit herausgewachsen, sonst wären sie gerade so wie die Priesterschaften der Naturreligionen verschwunden, sondern sie sind die Schöpfung eines einzigen Menschen, eines Übermächtigen, der in seiner freien Kraft über alle Naturgesetze hinausragte; sie sind eine Einrichtung, die Jesus Christus getroffen und geschaffen hat. So sind die katholischen Priester gleichsam von außen her dem uralten Baum der Menschheit eingepflanzt, nicht aus ihm herausgewachsen, sind aus einer freien Tat, nicht aus unbewusster Entwicklung gezeugt, sind also gleichsam eine Unterbrechung in dem stetigen Strom der Entwicklung, sind etwas Neues und Eigenartiges, das da plötzlich in die Kette der Erscheinungen eintritt. Aber wenn sie auch von außen kamen, sind sie doch nunmehr ein Glied in dieser Kette, ein Zufluß in dem großen Strom des Menschheitslebens, ein Ast an diesem Baum, und stehen mit dem Ganzen, in dem sie leben, in organischer Verbindung, in einem

Austausch der Kraft, in wechselseitigem Empfangen und Geben. Sie sind eine soziale Erscheinung und eine soziale Kraft, die sich in der irdischen Geschichte auswirkt, ja sogar eine soziale Großmacht sind sie, heute vielleicht mehr als je.

Die Formen, in denen sie ihren Einfluß ausüben, haben sich freilich sehr geändert. Die Zeiten direkter priesterlicher Führung des gesamten Volks- und Völkerlebens mit Einschluß sogar der wirtschaftlichen und politischen Lebensgebiete sind heute vorüber, wohl für immer. Aber dafür ist die rein geistige und die indirekte Form der Gestaltung, die die Priester heute noch bewirken, vielleicht nur um so mehr gewachsen. Die Eigenart ihres Denkens, Wollens und Wirkens, die Eigenart ihrer einheitlichen geistigen Form und die Eigenart, mit der sie diese geistige Form gemeinsam auswirken, also die Eigenart ihrer priesterlichen Berufsgestaltung, gibt schon durch ihr bloßes Dasein und erst recht durch ihr Wirken dem modernen Menschheitsleben eine sichtbare Note, die sich immer deutlicher abhebt.

Dieser Charakter des katholischen Priesters und Priesterstandes hat etwas Überzeitliches; er ist seit dem Tag, da Jesus die Apostelwahl vollzog, im wesentlichen der gleiche geblieben und wird es auch immer bleiben. Gerade um dieser Unveränderlichkeit willen tritt er in dem ständig sich wandelnden Strom der geschichtlichen Entwicklung immer sichtbarer und auffälliger hervor und hebt sich ab als besonderes und eigentümliches Element in dem Ganzen des menschlichen Kulturlebens. Diese deutliche und charakteristische Färbung, die der katholische Priesterberuf und Priesterstand besitzt, läßt uns nun auch immer leichter feststellen, in welchem Grad er das Ganze, in dem er sich auswirkt, nach seiner Eigenart färbt und bestimmt. Wir können sogar feststellen, wie weit der katholische Priesterstand den Berufsgedanken und das Berufsleben der Menschheit überhaupt immer mehr nach seinem eigenen Wesen, nach seinem Ethos gestaltet.

Welches sind denn die eigentümlichen Charaktermerkmale des katholischen Priesterstandes? Wir können sie zunächst ablesen aus der „Sendung“ des Priesters, aus den Berufsaufgaben und Berufszielen, die dem katholischen Priester vorgeschrieben sind, nach denen er sein Wesen und Wirken zu richten hat. Oder wenigstens zu richten sucht — denn kein Mensch ist genau das, was er sein möchte oder gar sein sollte, was seine Zielgedanken aus ihm machen möchten. So mag es geschehen, daß auch der katholische Priester nicht ganz vollkommen den Charakter seines Berufes ausprägt, daß er vielleicht in einzelnen Fällen sehr weit von der Form dieses Charakters abweicht. Wenn wir also doch aus seinem Berufsziel und seiner Berufsaufgabe diesen Charakter ablesen, dann hat diese Methode etwas Aprioristisches, und das Bild des priesterlichen Ethos, das wir auf diese Weise zeichnen, ist notwendig mehr ein Idealbild, dem die Priester vielleicht mehr oder weniger nahekommen. Es ist das Ideal, das den Priestern bei ihrer Ausbildung und Erziehung vorgestellt wird, das ihnen vielleicht selbst während ihres ganzen Lebens vorschwebt als höchste Norm ihres eigenen Formungsprozesses, das aber doch nicht erfüllte Wirklichkeit zu sein braucht.

Unsere Methode ist aber doch nicht bloß a priori. Denn wenn das Ideal des priesterlichen Sinnes, das wir da zeichnen, nicht im wesentlichen und im großen und ganzen wirklich erfüllt würde, dann bliebe es ein ohnmächtiger Ge-

danke, eine abstrakte Idee und wäre nicht eine soziale Wirklichkeit. Man könnte nicht sagen, daß es in der menschlichen Gesellschaft und ihrem Kulturleben eine eigene Kraft oder gar eine Macht gebe, die von dem katholischen Priestertum ausgeht. Da es aber diese Kraft, ja diese Großmacht tatsächlich gibt, so folgt daraus, daß den katholischen Priestern die Verwirklichung ihrer Berufsgedanken doch zu einem guten und beträchtlichen Teile gelungen sein muß in der Geschichte und noch immer gelingt, daß also das katholische Priestertum in dem langen Zeitraum seines Bestandes wirklich in sichtbarer Weise geformt war von der charakterisierenden Idee seiner Sendung. Und die Geschichte bestätigt denn auch diese Folgerung. Die weit überwiegende Masse des katholischen Klerus ist tatsächlich stets, wenn auch nur annähernd und mit weiten Schwankungen, aber doch in geschichtlich feststellbarem Grade eine Menschenklasse innerhalb der menschlichen Gesellschaft gewesen, die kraft ihres Berufsgedankens eine einheitliche und lebendige Prägung besaß. Und innerhalb dieser Klasse hat es eine nicht geringe Zahl von einzelnen gegeben, die diese Prägung in nahezu idealer Weise hervortreten ließen.

Wir können somit den Charakter des katholischen Priesterstandes nicht nur a priori aus der Idee seiner Berufsaufgabe, sondern auch aus der geschichtlichen Erfahrung der Vergangenheit und aus der sozialen Funktion ablesen, die der katholische Klerus in der Gegenwart ausübt.

Es ergeben sich auf diesem Wege vier Merkmale, an denen man den katholischen Priester erkennt, weil sie seinem Beruf und seiner Berufserfüllung eine besondere und eigentümliche Art verleihen, neben den übrigen modernen Berufen, etwa des Beamten oder des Arbeiters oder des Wissenschaftlers. Merkmale, die sogar von dem Priester ausstrahlen und die übrigen Berufsformen und Berufsgedanken in merklicher Weise färben und gestalten.

Das erste dieser vier Merkmale ist das Weihebewußtsein. Es ist das Bewußtsein, Träger von göttlichen Vollmachten zu sein und als solcher in sichtbarer und offizieller Form bestellt und befähigt zu sein, eben „geweiht“ zu sein. Der katholische Priester glaubt, daß ihm durch die Handauslegung des Bischofs ein Anteil an dem Strom von Vollmachten gegeben wurde, der von Christus her durch die lange und verhältnismäßig schmale, aber im Lauf der Geschichte immer breiter werdende Reihe von Menschen geht, denen das schöpferische Wort des Gottessohnes gegolten hat: „Was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, das wird auch im Himmel gebunden oder gelöst sein.“ Und das andere, ebenso schöpfungsgewaltige Wort: „Ihr sollt dies, die Verwandlung von Brot und Wein in meinen Leib und mein Blut, tun zu meinem Gedächtnis.“ Das Weihebewußtsein des Priesters enthält also den Glauben an folgende Tatsachen: Nur eine ganz bestimmte und sehr begrenzte Zahl von Menschen ist durch Jesus Christus und sein fortwirkendes Wort zu solchem Tun und solcher Vollmacht bestellt; diese Bestellung geschieht in deutlich erkennbarer Weise, so daß diese Menschen auch innerhalb der menschlichen Gesellschaft sichtbar, also sozial abgegrenzt sind von den übrigen Menschen; und die Vollmacht, die ihnen gegeben worden ist, bedeutet eine höchste Realität, nicht nur im stärksten, sondern auch im wertvollsten Grade von Wirklichkeit, den es gibt.

Dieser Glaube an die besondere und reale Bevollmächtigung einer bestimmten Menschengruppe, also eines eigenen Standes, ist von der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte ihrer Dauer mit einer fast beispiellosen Energie und Zähigkeit behauptet und durchgesetzt worden gegenüber allen Angriffen des Laientums, der Nichtgeweihten, und noch mehr gegenüber den Angriffen der „Pneumatiker“ aller Zeiten, die immer wieder aus ihrem eigenen gehobenen und geisterfüllten Seelenzustande ähnliche Vollmachten abzuleiten und zu beanspruchen versuchen, wie sie die Priester durch den Weiheritus empfangen. Der Glaube an den Weihecharakter des Priesters und an die Ausschließlichkeit seiner Vollmachten, die mit schneidender Schärfe abgegrenzt sind gegenüber allen Nichtgeweihten, ist der Kirche deshalb so wichtig und wesentlich, weil er in der Tat nur eine Folgerung aus dem Weihebewußtsein der Gesamtkirche ist, die auch in ihrem sichtbaren und abgegrenzten, geschichtlich und juridisch feststellbaren Bestand die von Christus ihr mitgeteilten Kräfte des Heiles trägt und kein Verfließen und Verwischen ihrer Grenzen gegen die außerkirchliche Welt zugeben kann.

Die gewaltige Energie, mit der die Kirche diesen Glauben an das besondere und geweihte Priestertum durchgesetzt hat, ist übergegangen in diese ihre Priester selbst und ist vielleicht der stärkste und fast unzerstörbare Kern in dem Glaubensbewußtsein der einzelnen Priester. Selbst im tiefgesunkenen Priester, der schweren sittlichen Verirrungen anheimgefallen ist, ja selbst im abgefallenen Priester, der seine kirchliche Gehorsamspflicht verletzt oder gar von der Kirche sich losgesagt hat, und sogar noch im ungläubig gewordenen Priester lebt doch schier unausrottbar das Bewußtsein, daß er eigentlich Priester ist und ungeheure Kräfte und Vollmachten auf Grund einer besondern Berufung, die ihm zuteil geworden ist, in Händen trägt. Darum verliert er auch kaum je die heimliche Sehnsucht nach dem wunderbaren Opferdienst an den Altären und nach der Feier und dem Empfang der Eucharistie. Selbst inmitten einer allgemeinen Verneinung aller Dogmen bleibt doch immer eine merkwürdig inkonsequente Neigung, an das Geheimnis des Altars zu glauben, ja selbst dieses Geheimnis wieder zu vollbringen oder zu empfangen. Wenn ein solcher Priester je wieder zurückfindet zu seiner Sendung und seinem Beruf, dann geht sein Heimweg zumeist von dieser Sehnsucht aus, wieder leben und wirken zu dürfen als Ausspender der Mysterien Gottes.

Das Weihebewußtsein des Priesters beruht auf dem Glauben an objektive, von außen und von oben gegebene Vollmachten und Kräfte, nicht an subjektive, aus ihm selbst hervorquellende Fähigkeiten. Was er den Menschen zu bringen hat, ist unendlich mehr als eigene Ideen oder Einsichten, mehr als sein eigener, wenn auch noch so hinreißender Glaube, mehr als Wort und Beispiel, es ist eine von seiner Person vollständig geschiedene Realität; und daß er solche Wirklichkeiten vermitteln kann, ist nicht begründet in irgend welchen persönlichen Verdiensten, sondern in einer Auserwählung und Berufung, die ihn einfach zum Werkzeug eines höheren Wirkenden macht. Dieser Glaube an den objektiven Charakter seiner Vollmachten und an die bloß werkzeugliche Funktion seiner eigenen Person ist das Prophetische im Standesbewußtsein des katholischen Priesters. Er unterscheidet sich darin wesentlich von allen sonstigen Führern der Menschen und Völker. Denn diese glauben sich zur

Führung berufen kraft der ihnen gewordenen oder in ihnen herrschenden subjektiven Geistesverfassung, kraft der Erkenntnisse und Willenspotenzen, die sie in sich spüren.

Daraus ergibt sich für den katholischen Priester jene eigenartige Verbindung von Stolz und Demut, von hohem und zugleich bescheidenem Selbstbewußtsein. Das Göttliche, das er in sich ruhend und wirkend weiß, ist unausdenkbar groß und heilig, so daß alle Kniee sich davor beugen müssen. Aber er selbst ist nur der Träger, der kein persönliches Verdienst um das Heiligtum hat, das er tragen darf. Auf seine Person geht nichts über von dem Glanz der Gnade, die er in Händen trägt. Darum kann er seine Vollmachten und Würden nur zitternd und von Schrecken erfüllt tragen; er muß selbst der erste sein, der vor seinem Heiligtum in die Kniee fällt; gerade angesichts der Größe seiner Sendung verschwindet seine eigene Person und sein eigenes Verdienst derart, daß er selbst ein schmerzvolles Mißverhältnis fühlt zwischen Person und Sendung, zwischen dem Menschen und seinem Amt, so daß die Kostbarkeit, die er trägt, ihm zu einer Last und Belastung wird, die alle seine persönlichen Kräfte weit übersteigt, unter der er wankt und bebt. Wenn also auch ein ewiges und göttliches Herrentum in seinen Vollmachten enthalten ist, das Herrentum über die Schlüssel des Himmelreiches, das Verfügungsrecht über Christi Leib und Blut, das Auspendungsrecht über die Mysterien Gottes, so bedeutet dieses Herrentum doch für ihn persönlich nur eine Dienstpflicht. Seine eigene Person ist nicht zum Herrschen berufen, sondern zum Dienen, und es ist keine Phrase, wenn der Papst sich gern als *Servus servorum Dei*, als Knecht aller Gottesknechte bezeichnet. Um so peinlicher wirkt es, wenn je ein Priester sich und die eigene Person sonnen möchte in dem Glanz seines „hochwürdigsten“ Amtes.

Dieses Bewußtsein persönlicher Bedeutungslosigkeit gegenüber einem ungeheuren Amt, das man trägt, wird noch verstärkt durch die Verantwortung, welche dieses Amt mit sich führt. Die göttlichen Vollmachten, die der Priester besitzt, sind nicht für ihn selbst, nicht für seine eigene persönliche Vollkommenheit und Heiligkeit gegeben, sondern zum Heile der andern. Er ist Auspender der Mysterien, die in ihm ruhen. Daraus ergibt sich die zweite charakteristische Note, die den Standesgedanken und das berufliche Wirken des katholischen Priesters kennzeichnet: das Bewußtsein der Verantwortlichkeit. Er weiß, ja er fühlt es täglich und stündlich mit durchdringender Schärfe, daß er für andere lebt, für das Volk, für die Gemeinde, für die Armen, für die Kinder, ja für die ganze Kirche. Er weiß und fühlt, daß die Sendung, die auf ihm ruht, dermaßen groß und allein wichtig ist, daß seine eigene Person davon ganz überdeckt und ausgefüllt wird. Es bleibt von seinem eigenen Leben, seinen eigenen Interessen und Wünschen nichts Eigenes und Eigenberechtigtes zurück, das nicht in den Dienst des alles umfassenden, alles überragenden Zweckes gestellt würde, für den er die Priesterweihe empfing. Er wird sogar selbst nur dadurch selig und heilig, daß er als Priester lebt — für andere. Er besitzt keine eigenpersönliche Zweckmäßigkeit mehr und darum eigentlich nicht einmal ein Daseinsrecht, unabhängig und gesondert von dem Zweck und Recht seiner Sendung. So bleibt also für ihn keine Stunde, kein Werk, kein Unternehmen, das nicht im Bereich jener Verantwortung läge. Der Priester muß wissen, daß er sein Priestertum und also auch seinen Priesterberuf nicht wie ein Kleid ab-

legen und zurückstellen kann hinter persönliche Zwecke. Denn es gibt keine Zwecke mehr, die dringlicher und wichtiger wären oder auch nur gleich dringlich und wichtig, als eben die priesterlichen. Selbst seine eigene Gesundheit, sein Leben und Lebensglück spielt keine Rolle mehr, die gegen seinen Beruf aufkommen könnte. Ob er sein Leben und seine Gesundheit bewahrt oder einsetzt, er tut beides nicht für eigene individuelle Interessen, sondern für die Aufgaben seines Priestertums. Ob er sein Leben zu fristen sucht oder ob er wünscht, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, beide Wünsche sind überragt von dem Bewußtsein seines Priesteramtes: „Wenn ich deinem Volke noch nötig bin, o Herr, dann weigere ich mich der Arbeit nicht, es geschehe dein Wille.“ Wenn dieses Wort in seiner wörtlichen Fassung, wie es dem heiligen Bischof Martinus zugeschrieben wird, vielleicht auch Legende ist, sein Inhalt und Sinn ist von überwältigender geschichtlicher Wahrheit: es enthält das allzeit lebendige Verantwortungsbewußtsein des katholischen Priesters, der seine eigenpersönlichen Wünsche und Neigungen, selbst seine heiligsten, stets zurücktreten läßt hinter dem Amt und der Sendung, die ihm von Gott aufgetragen ist.

Dieses Bewußtsein, für andere da zu sein, in verantwortlicher Weise, das so weit geht, daß alle individuellen Lebenszwecke dahinter zurückstehen müssen, ist eigentlich etwas ganz Neues innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Man kann beinahe sagen, daß Christus hiermit wirklich einen neuen Beruf und eine neue Berufsauffassung in die Welt gebracht hat. Denn ursprünglich und von naturhaftem Recht her ist jeder Mensch zunächst nur für sich da und in abgeleiteter Weise für den einen oder andern Menschen, dessen Lebensschicksal er frei und bewußt mit dem eigenen Leben verbunden hat. Christus hat aber die Möglichkeit gezeigt, dieses Verhältnis umzukehren, so daß ein Mensch primär und geradezu wesenhaft für den Dienst anderer bereitgestellt wird, daß er also zunächst nicht für sich lebt, sondern für andere. Es ist eine eigenartige und auf unendlich höherer Stufe liegende Erneuerung des Hörigkeitsverhältnisses in der antiken Sklaverei. Der Sklave lebte und wirkte in erster Linie nicht für sich, sondern für den Herrn. Nur soweit die Interessen des Herrn es zuließen oder erforderten, konnte er mit seiner eigenen Person in Betracht kommen. Diese Hörigkeit war nun freilich aus menschlichem Vorurteil, aus menschlicher Willkür und Eigensucht hervorgewachsen und darum ein naturwidriger Greuel. Aber Gott, der Herr aller Dinge und Wesen, schafft sich wirklich Hörige in allen Kreaturen, die er macht, und sie sind zuerst und wesenhaft für ihn und um seinetwillen da. Und er vermag dann auch diese Hörigkeit auszudehnen, so daß er seine Hörigen wieder weitergibt an andere Geschöpfe. So hat er alle Erlösten dem Knecht und Sohne seines Wohlgefallens geschenkt, zu seinem persönlichen Eigentum, ja zu seinem eigensten Leibe. Darum ist es wahrlich keine leere rhetorische Redeweise, wenn der hl. Paulus sich mit Vorliebe als den „doulos“, den Sklaven Jesu Christi, bezeichnet. Er weiß und fühlt sich buchstäblich als den Hörigen, den Christus aus verruchter und unseliger Sklaverei losgekauft und durch diesen Loskauf sich selbst zum Hörigen gewonnen hat. Was Christus auf solche Weise an Hörigen gewonnen hat, das kann er auch wieder weiterschicken, und so hat er sich tatsächlich Menschen erwählt, die er zu Ausspendern seiner Mystereien und eben dadurch zu Werkzeugen seiner Erlösungsarbeit, zu alle-

zeit verantwortlichen und darum auch mit ihrer ganzen Person zur Verfügung stehenden Hörigen der erlösungsbedürftigen Seelen macht.

So ist das priesterliche Verantwortungsbewußtsein nichts anderes als eine Weiterbildung des paulinischen Bewußtseins: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“, und weil ich in einem andern lebe, so lebe ich auch nicht mehr für mich, sondern für einen andern, der mich wieder weiterschänkt und über mich verfügt zu Gunsten aller, die er beschenken will.

Aus diesem Verantwortungsbewußtsein folgt dann jene eigenartige seelische Haltung, die den katholischen Priester zu allen Zeiten zum Menschenfreund, zum Berater des Volkes, besonders des armen Volkes, zum väterlichen und vertrauten Freund der Kinder, vor dem sie oft weniger Scheu und Angst und mehr Ehrfurcht zeigen als vor dem eigenen Vater, zum Erfinder und Träger zahlloser Werke und Bestrebungen der Volksbildung und Volksrettung gemacht hat. Jenes Verantwortungsgefühl war zu allen Zeiten in der breiten Masse des katholischen Klerus so mächtig, daß es gleichsam durch alle seine Lebensäußerungen hervordrang und dem Volk so fühlbar wurde, daß es nun eine beinahe selbstverständliche Regel aller priesterlichen Popularität geworden ist: Dieser Mann ist ein Priester, also kann man jederzeit und mit jeder Not zu ihm kommen; er ist ein Priester, also muß er für uns da sein, uns gehören, zu uns halten; er ist ein Priester, also muß er Rat und Trost wissen. Niemals wäre das fast grenzenlose Vertrauen, das auch heute noch das katholische Volk in seine Priester setzt, entstanden und erhalten geblieben, wenn es nicht immer wieder neu bestärkt würde durch eine entsprechende seelische Haltung der Priesterschaft, durch die Haltung einer im großen und ganzen nie enttäuschenden Hilfsbereitschaft.

Daraus ergibt sich auch die geradezu prädestinierte Stellung, die der Priester im sozialen Leben und sozialen Kampf einnimmt, heute mehr als je. Es ist kein Zufall, sondern eine fast notwendige Auswirkung des priesterlichen Berufs- und Standesbewußtseins, daß die Priester aller christlichen Epochen sich immer auf die Seite der Schwächeren, der Unterdrückten und der Notleidenden gestellt haben. Ebenso wenig ist es ein Zufall, daß heute gerade die katholischen Priester so intensiv und erfolgreich mitarbeiten an der theoretischen und praktischen Bewältigung der modernen sozialen Probleme.

Die Menschen Sorge des katholischen Priesters ist nun aber rein religiös bestimmt. Sie geht nicht aus irgend welchen humanitären Erwägungen hervor, auch nicht aus bloß menschlichem Erbarmen, wenigstens nicht direkt und nicht ausschließlich, sondern sie ist die Ausstrahlung eines religiösen Imperativs, eben dieser von Gott in Christus gegebenen Sendung. Freilich ist dieser religiöse Imperativ dem Priester in Fleisch und Blut übergegangen, ist ihm fast zur zweiten Natur geworden, so daß er die Kraft besitzt, auch das menschliche und persönliche Fühlen, das soziale Empfinden, das Erbarmen und die Hilfsbereitschaft des Herzens auszulösen. Dem Helferwillen des katholischen Priesters ist darum fast nie die Kühle und Distanz anzumerken, die sonst den Imperativen irgend welcher Pflicht eigen zu sein pflegt. Aber wie warm und menschlich die Priester auch zu fühlen vermögen, sie kommen doch nicht auf unmittelbarem Wege zu den Menschen, sondern von Gott her, von dem sie

sich gesandt wissen. So ist dem Priester die Religion zum Beruf im buchstäblichen und eigentlichen Sinne geworden.

Das ist die dritte Eigenart des katholischen Priesterstandes. Auf den ersten Blick sollte man eine derartige Verbindung für unmöglich halten; Religion und Beruf scheinen sich auszuschließen. Religion ist ja ein intimes und ganz persönliches und innerliches Verhältnis zu Gott. Beruf aber ist die im Rahmen einer bestimmten und äußerlich sichtbaren Lebensform gesammelte Summe von Lebensaufgaben, ist also notwendig etwas Außerliches und Weltliches, ist ein Ausdruck für die Teilfunktion, die ein Mensch im Ganzen der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat. Religion aber ist niemals Teilfunktion einzelner Individuen, so daß etwa nur bestimmte Glieder der menschlichen Gesellschaft die Religion auszuüben hätten, sondern ist ein Interesse, das alle in gleicher Weise und gleich unmittelbar angeht. Darum geht sie auch in alle Lebensfunktionen ein als deren letzter Sinn und als ihre ins Ewige reichende Beseelung. Wo sie also nicht in alle Lebensfunktionen eingeht, bestimmend und belebend, wie im weltlich gesinnten, religionslosen oder religiös lauen Menschen, oder wo sie umgekehrt die normalen und natürlichen Lebensfunktionen verdrängt, wie etwa im indischen Fakir oder in gewissen Entartungsformen des christlichen Buß- und Sektentwesens, da ist sie schon nicht mehr gesunde Äußerung von Religion. Darum scheint es wirklich keinen Sinn zu haben, wenn ein Mensch die Religion zu seinem Lebensberuf erklären wollte. In der Tat, auch in den Priestern der großen, geschichtlich bekannten Naturreligionen und selbst in der Offenbarungsreligion des vorchristlichen Judentums war nicht die Religion selbst zum Lebensberuf erklärt, sondern nur die Ausübung bestimmter religiöser Gemeinschaftsfunktionen, die als solche in diesen Priestern durchaus keine religiöse Wurzel zu haben brauchten.

Aber im katholischen Priestertum ist doch ein Weg gefunden worden, Religion und Lebensberuf zu einem Ganzen zu verbinden. Der katholische Priester übt nämlich in der Tat einen Beruf aus, der nicht mehr und nicht weniger ist als seine Religion. Er besitzt einen wirklichen Beruf, nämlich eine sichtbare, durch die Satzungen des katholischen Kirchenrechts bestimmte Lebensform und in ihrem Rahmen eine Summe von Lebensaufgaben, die sich in das Ganze des menschlichen Kultur- und Gesellschaftslebens eingliedern, bestimmte Funktionen, eben die priesterliche Arbeit im Sinne der katholischen Kirche. Und diese Funktionen, die seine Lebensaufgabe bilden, sind nicht Sache aller, sondern nur der Berufenen und Beauftragten, sind also Teilfunktionen im sozialen Ganzen. Aber die Erfüllung dieser sozialen Teilfunktionen ist im katholischen Priester wirklich Religion und religiöses Leben; denn sie strömt unmittelbar aus dem Verhältnis, in dem der Priester zu Gott steht. Er ist nicht etwa, wie einst der jüdische Priester, nur juristisch bestellt, seinen Dienst im Heiligtum zu versehen, sondern er trägt in seiner Seele gewisse Gnadengaben, die ihn zu seinem Dienst befähigen, und diese Gnadengaben sind als solche und ihrem Wesen nach eine Berührung durch Gott, ein Teilhaben an Gottes besonderer Nähe, ein Durchströmtein von Gottes Leben. Die Priesterweihe ist ein Sakrament, das heißt eine Mitteilung von göttlicher Begnadung, von Kindchaftsgnade und von besondern Berufungsgnaden; der Priester kommt also durch die Weihe, die ihm den Reichtum seiner Vollmachten mit-

teilt, in ein ganz nahes Verhältnis zu Gott, das so real und so tief eingesenkt ist, daß es selbst in der Sünde nicht mehr ganz aufgegeben werden kann. Der Priester bleibt selbst in der ewigen Verdammnis ein Gottgeweihter, und sogar seine Sünde hat einen religiösen Charakter, freilich in negativem Sinn, den Charakter eines Sakrilegs, wenn er, mit ihr belastet, seine priesterlichen Funktionen ausübt. Des Priesters Religion ist eben sein Priestertum, sein Priesterberuf.

Aus dieser besondern göttlichen Nähe, in die der Priester durch seine Weihe gezogen wird, entspringt ja auch, wie wir gesehen haben, jenes fast ununterbrochene Verantwortungsbewußtsein, jener eigenartige Drang, Auspender zu sein und für andere zu leben als priesterlicher Diener der Seelen, der „Drang der Liebe Christi“, wie Paulus ihn nennt, der es wie „einen Zwang“ auf sich liegen fühlt: „Weh mir, wenn ich nicht das Evangelium verkünde“ (1 Kor. 9, 16).

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß diese eigenartige Verbindung von Religion und Beruf auch ihre großen Schwierigkeiten, ja selbst ihre Gefahren in sich birgt. Und zwar von doppelter Seite her. Es kann einmal die religiöse Bestimmtheit, dieses Herausquellen des Berufslebens aus dem Verhältnis zu Gott im Bewußtsein des Priesters zu einer gewissen Enge und Einseitigkeit führen, so daß sein berufliches Wirken auf eine zu schmale Basis gestellt wird. Nicht gerade im äußern Sinn, denn so ist dieses Berufswirken objektiv und unveränderlich durch die Normen des allgemeinen Kirchenrechts und der kirchlichen Seelsorgspraxis festgelegt und erhält dadurch eine fast grenzenlose Weite und Vielseitigkeit. Aber innerlich, psychologisch kann es sein, daß der Priester den Weg zu den Menschen, zu denen er nur von Gott her kommen soll, tatsächlich nicht mehr findet, daß er den Menschen allzu entrückt wird. Man merkt ihm dann seinen seelsorglichen Imperativ eben als Imperativ, als aufgeladene Pflicht an, man fühlt, daß er doch eigentlich und innerlich keinen Anteil an den Menschen nimmt, an ihrer Not und ihrem Glück, daß ihm die Menschen, um es ganz hart auszudrücken, nichts anderes mehr bedeuten als Mittel und Material zur Erfüllung seiner priesterlichen Zwecke und Absichten. Immerhin ist diese Gefahr praktisch die geringere und, wie die Geschichte lehrt, nur in mäßigem Umfang zur Erscheinung gekommen. Es gibt dafür mehrfache Gründe. Einmal ist eine solche schroffe und starre Erfülltheit mit religiösen Gedanken überhaupt selten unter den Menschen; und so ist glücklicherweise auch der religiöse Fanatismus in der katholischen Priesterschaft eine seltene Ausnahme geblieben. Ein anderer Grund ist die strenge Einordnung des priesterlichen Lebens und Denkens in die Gesamtheit des kirchlichen Lebens; dadurch ist dem einzelnen Priester auch psychologisch eine gewisse Weite und Gesundheit seines innerlichen Lebens fast sicher gewährleistet.

Die entgegengesetzte Gefahr, die in der Verbindung von Beruf und Religion liegt, ist ungleich größer: nämlich das Versiegen der religiösen Quellen im einzelnen Priester, so daß sein berufsmäßiges Wirken tatsächlich zu einer bloß äußern, beamtenmäßigen Funktion wird, die aber eben in diesem Rahmen immer noch weiter den Anschein und den Anspruch macht, als sei sie religiös. So entsteht dann eine fast unerträgliche Unwahrheit, eine der giftigsten Lügen,

die wir in Menschenseelen je wahrnehmen können. Das Heilige wird dann zum Handwerk, das Göttliche zu einem Mechanismus, das Ewige zu einer Fiktion. Wenn in einem Laien die religiösen Kräfte versiegen, dann verliert zwar sein äußeres Leben und auch sein Berufsleben die religiösen Merkmale, wird aber durch diesen Verlust nicht in seinem innern und wesentlichen Sinn berührt, wenigstens soweit dieser Sinn innerweltlich ist. Ein solcher Mensch kann auch dann noch aufrichtiger Beamter, Arbeiter, Forscher oder Künstler sein. Sein Berufsleben ist nicht ausgehöhlt, nicht sinnlos geworden im sozialen Ganzen der Menschheit, wenn es natürlich auch seinen letzten und ewigen Sinn verloren hat; wenn aber der Priester seine ewigen Zusammenhänge verloren hat, dann behält sein priesterliches Wirken zwar noch die Kraft und Gültigkeit, die Christus ihm verleiht; es bleibt wirksam für andere. Aber für den Priester selbst ist es sinnlos, ja sinnwidrig, weil es aufhört, Erfüllung seines Berufes zu sein, obgleich es noch mechanisch weiterläuft; es begibt sich das Absurde, daß ein Leichnam Leben ausströmt, daß ein Mensch, der erloschen ist, noch fortfährt, zu leuchten, daß eine Seele aus Gottes Nähe heraus wirkt und dabei Gott unendlich ferne steht. Wenn die Verbindung von Religion und Beruf zerrissen ist, wird dadurch auch der Beruf zerrissen, unwahr und tot.

Daher kommt der widerwärtige, verwirrende und grauenvolle Eindruck, den ein religiös abgestorbener Priester macht, wenn er doch noch fortfährt, seinen priesterlichen Beruf zu erfüllen. Diese Gefahr der furchtbarsten Lüge ist gegeben durch die Verbindung von Religion und Beruf, und sie tritt fast mit Sicherheit ein in jedem Falle, wo ein Mensch aus äußerlichen, unreligiösen oder gar zwangsartigen Gründen den priesterlichen Beruf auf sich nimmt. Aber Christus hat offenbar diese Gefahr in Kauf genommen um der wunderbaren Schönheit und Fruchtbarkeit willen, die eine solche Verbindung in den Berufenen besitzen kann und in dem großen Durchschnitt der Geschichte des katholischen Priestertums auch wirklich besitzt. Es sind da tatsächlich Menschen in großer Zahl begnadet mit einem Beruf, der bis in das Innerste ihrer Seele reicht, der nicht äußerlich aufgezwungen ist, sondern aus lebendiger Neigung herausquillt, der sie instand setzt, ihre persönliche Liebe und ihren heiligsten Künstlerdrang auszuleben in einer Lebensaufgabe, der eine objektive, ja ewige und göttliche Notwendigkeit eigen ist. In diesem Beruf ist wie sonst nirgend jener Zwiespalt aufgehoben, der wohl die meisten Menschen quält, sobald sie anfangen, über ihren Beruf nachzudenken; ihre Berufsarbeit erscheint ihnen als völlig gleichgültig, weckt keinen Dank und keinen Lobgesang auf in ihrer Seele; und umgekehrt, alles, was in ihrer Seele lebt und schwingt, das können sie in ihrem Beruf nicht nach außen ergießen. Ihr innerer Drang ist ohnmächtig, und ihr äußeres Wirken ist gleichgültig. Diese Kluft ist tatsächlich nur selten geschlossen; soviel wir sehen können, eigentlich nur in einzelnen hochbegnadeten Forscher- und Künstlernaturen, und dann in dem katholischen Priestertum und in den Berufen, die etwas von dem Geist dieses Priestertums in sich tragen, in den ärztlichen und seelsorglichen, in den Erziehungs- und Fürsorgeberufen.

Der religiöse Charakter und Ursprung des priesterlichen Berufes bringt noch eine Eigentümlichkeit mit sich, die zwar mehr persönlich, ja von intim persönlicher Bedeutung für den Priester selbst ist, die aber doch das katho-

lische Priestertum bis in seine tiefste Wurzel hinein kennzeichnet: Es ist die Einsamkeit, die dieses Priestertum umgibt. Sie ist schon gegeben in der Tatsache, daß der Priester erst auf dem Wege über Gott zu den Menschen kommt, nicht unmittelbar, nicht von seinem eigenen Herzen gezogen, sondern von Gott gesandt. Der Zölibat, das ehelose Leben, wie es die Kirche von ihren Priestern, wenigstens soweit sie dem römischen Ritus angehören, mit unnachgiebiger Energie und Festigkeit fordert, hat eine vielfache Wurzel. Er hat zunächst eine praktische, pädagogische, sozusagen eine taktische Bedeutung; denn die Seelsorge in dem intensiven, den ganzen Menschen erfüllenden und zu einer großen Armee von Seelsorgern zusammenschließenden Sinn, wie die katholische Kirche sie versteht, wird wesentlich erleichtert und gefördert durch die Ehelosigkeit. Es gilt hier, was von allen großen Erfüllungen der Menschenseele gilt: sie sind ausschließlich, sie sind unverträglich mit jeder andern Erfüllung. Daß zum Beispiel die Kunst solchen ausschließlichen Dienst verlangt, ist altbekannt. „Es ist besser, allein zu bleiben“, sagte der große Rodin; selbst von Freunden fühlte er sich behindert. Und Rainer Maria Rilke, der diesen Ausspruch Rodins berichtet, schreibt dazu: „Alles deutet auf dasselbe hin, daß man sich entscheiden muß, entweder das oder jenes. Entweder Glück oder Kunst... Und das ist ja alles so klar, so klar. Die großen Menschen alle haben ihr Leben zuwachsen lassen wie einen alten Weg und haben alles in ihre Kunst getragen. Ihr Leben ist verkümmert wie ein Organ, das sie nicht mehr brauchen“ (Briefe aus den Jahren 1902–1906, Inselverlag, Leipzig).

Sodann hat der Zölibat des katholischen Priesters eine religiöse Wurzel; er ist nicht ein wissenschaftlicher oder künstlerischer, sondern ein religiöser Zölibat. Der katholische Priester ist „dem Herrn geweiht“, wie Paulus sich ausdrückt. Sein Zölibat bedeutet ein Gehören, ein Hörigsein in dem Grade, daß dem also Geweihten selbst nichts mehr gehört. Er ist also eine unmittelbare Folgerung aus der Hörigkeit, in die den Priester seine Belastung mit göttlichen Geheimnissen und Kostbarkeiten bringt. Aus dieser Belastung mit Werten, die unendlich größer sind als sein eigenes individuelles Leben, ergibt sich sein Beruf, als eine von Gott selbst gegebene Lebensaufgabe und Lebensform, und somit auch die Verpflichtung, nur von Gott her zu den Menschen zu kommen. Wenn nun dieser Weg in die Unendlichkeit hinein und aus der Unendlichkeit heraus dem Priester zum Bewußtsein kommt, muß ihm diese ungeheure Entfernung, die er zurücklegen muß, bis er zu den Menschen kommt, als Ferne, als Distanz erscheinen und seine eigene Stellung als gottverlorene Einsamkeit.

Daraus ergibt sich nun, daß der priesterliche Zölibat viel, viel mehr bedeutet als etwa bloßen Verzicht auf die Ehe oder gar als bloßen Verzicht auf irgend welche sexuelle Erfüllung. Daß in seinem Wesen die innere Einsamkeit, die Ferne und die Kühle liegt, der Verzicht auf tragende und bergende und wärmende Nähe der Menschen, eine Art Heimatlosigkeit innerhalb der irdischen Grenzen. Daraus folgt ohne weiteres, daß nur starke und selbständige Naturen, die das natürliche Anlehnungsbedürfnis zu überwinden vermögen, zum Priestertum berufen sein können. Und gerade bei diesen darf ihre Kraft zur Einsamkeit nicht bloß negativ in einer gewissen Bedürfnislosigkeit bestehen; denn diese Bedürfnislosigkeit würde wieder den warmen und lebendigen

Dienst an den Menschen beeinträchtigen, sondern ihre Einsamkeit muß eine positive sein, durchflutet und durchwärmt von einer Fülle und einem Reichtum des innern Lebens, so daß keine Lücke bleibt, die unerfüllt wäre; nur dann wird ihre irdische Heimatlosigkeit und Menschenferne kein inneres Verhungern, kein seelisches Verkümmern und Vertrocknen mit sich führen.

Das Für-sich-sein des katholischen Priesters steht in einer gewissen Antinomie zu seinem Verantwortungsbewußtsein, das ihn zu den Menschen treibt und ihn zwingt, sich ihnen zu weihen mit der ganzen Glut und Wärme, deren ein Herz fähig ist. Aber die Antinomie ist nur scheinbar; in Wirklichkeit bedingen sich diese beiden Charakterzüge gegenseitig. Es offenbart sich hier wieder jenes altbekannte und doch immer wieder überraschende und staunenerregende Paradox, daß wirkliche Hingabe nur möglich ist dem freien Menschen, daß ganz wahre und echte Liebe nur besteht in einer gewissen Ferne und Zurückhaltung, daß reinste Erfüllung nur dem wird, der entsagen kann; so ist auch nur der Mensch zum Führer geeignet und berufen, der versteht, einsam und allein an der Spitze zu schreiten. Nur der kann vielen gehören, der herausgehoben ist aus allzu naher Verkettung und Verflechtung mit einzelnen. Nur der kann andere stützen, der selbst stehen kann. Dieses Dienen kommt immer aus einer gewissen Menschenferne und geht in eine Ferne, weil der Dienende nichts, gar nichts von andern erwartet oder gar fordert. Dies Dienen aber ist Güte, und darum ist die Güte ein Sich-verströmen-lassen ins Dunkle und Leere hinein. Und dies ist das Wesen aller menschlichen Verbundenheit: Nur die Menschen können einander verbunden sein, die aus sich selbst hinausgehen, um in die andern einzugehen, die also auf sich selbst verzichten und vergessen. Nur sie, die nicht mehr an sich selbst hängen, sind die wirklich selbständigen und tragfähigen Naturen, an denen andere Halt gewinnen.

Von hier aus eröffnet sich nun auch ein tieferer Einblick in den eigentlichen Sinn aller menschlichen Berufe und in das Ethos aller Berufe. Der Beruf als Summe der Lebensaufgaben, die ein Individuum inmitten der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat, ist nichts anderes als Dienst aus Verantwortlichkeit heraus; die Verantwortung aber kommt von den Gaben, die Gott selbst in die Hände jedes einzelnen gelegt hat, damit er sie andern bringe. Beruf ist also nicht etwa die Summe von Veranstaltungen, mit deren Hilfe sich einer selbst durchsetzt und voranbringt, sondern die Summe des Dienstes, den ein Mensch in der Gesamtheit und im Rahmen seiner Lebensform zu leisten hat.

So führt uns die Betrachtung des katholischen Priestertums zu einer höheren und heiligeren Berufsauffassung, als sie auf dem Boden des naturhaften Individualismus und des sozialen Kampfes möglich wäre. Wir begreifen die Notwendigkeit, daß alle, auch die nicht Priester sind, irgendwie an dem Berufsethos des Priesters teilnehmen. Wir gewinnen so den Ausblick auf ein allgemeines Priestertum, wie es ja auch von der katholischen Kirche gelehrt und gefordert wird. Freilich muß immer eine deutliche und scharf gezogene Grenze bleiben zwischen Geweihten und Nichtgeweihten, zwischen Priestern und Laien — und zwar im Interesse der Laien selbst. Der Priester empfängt seine Würde und seine Gaben von Gott selbst durch Christus. Alle übrigen empfangen sie nur mittelbar von Gott, unmittelbar legen die Kirche oder der Staat oder

die Familie im Verein mit den naturgegebenen Kräften ihnen ihre Berufung auf. Es bleibt aber immer wahr, daß auch sie kraft einer göttlichen Bestimmung, die über ihnen liegt, eine Art von Gottgeweihtheit und damit eine heilige Verantwortlichkeit für andere tragen und in der Erfüllung dieser Verantwortung auch eine gewisse Einsamkeit — eine Loslösung vom selbstsüchtigen Ich — in sich aufnehmen müssen.

Diese im tiefsten Wesen christliche Berufsauffassung, die allein schon durch das Bestehen und Wirken des katholischen Priestertums sich bildet, bleibt nicht bloß eine theoretische Idee, sondern bestimmt tatsächlich von den Priestern aus auch die übrigen Berufsklassen. Wir sind heute schon fast daran gewöhnt und finden es selbstverständlich, daß alle Ärzte, Beamten und erst recht alle, die einen Erzieher- oder Fürsorgeberuf erfüllen, eine heilige Bürde tragen und für andere da sind, Diener ihrer Mitmenschen sind und Ausspender der Schätze, die sie empfangen haben. Dieser Gedanke ist uns schon selbstverständlich geworden, und darum vergessen wir leicht, daß er eigentlich ein priesterlicher Gedanke und vom Priestertum Christi inspiriert wird. Dieses Priestertum und sein lebendiges Wirken läßt ununterbrochen ein Ingrediens in das Geistes- und Kultur- und Gesellschaftsleben der Menschheit einströmen, das langsam und unmerklich, aber mit steter Sicherheit das Bewußtsein der Christenheit und von hier aus auch der Menschheit umbildet. Das Sakrament der Priesterweihe, das die Berufung zum Priestertum erteilt, strahlt aus und läßt alle Berufsklassen teilnehmen an der priesterlichen Lebensaufgabe, Ausspender zu sein von göttlichen Mysterien, Ausspender der Liebe und des Lebens aus Gott.

Peter Rippert S. J.